

Literatur und Presse

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 17-18 [i.e. 19-20]

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Literatur und Presse.

Fried, A. H. Der Kaiser und der Weltfrieden. Berlin 1910. Maritima, Potsdamerstrasse 134 A.

Diese neue Schrift Frieds verdient die besondere Aufmerksamkeit der Pazifisten; sie hat aber auch in weiteren Kreisen, besonders in Deutschland, Aufsehen erregt. So brachte die „Danziger Zeitung“ einen grossen Artikel über dieses Buch aus der Feder C. L. Siemerings. Daraus hier einiges zur Orientierung:

„Fried bezweckt mit seiner gehaltvollen Schrift dreierlei: Er wollte zunächst durch eine Zusammenstellung von Worten und Taten des Kaisers nachweisen, dass diesem der Gedanke eines europäischen Zusammenschlusses keineswegs so fern liegt, wie Uneingeweihte glauben oder Böswillige glauben machen wollen; er wollte sodann den Begriff der Friedensfestigung etwas näher definieren und damit dem Problem des „Friedensbundes“ jene Schrecken nehmen, die es für viele heute noch zu haben scheint. Er wollte schliesslich zeigen, wie der Geist der Zeit auf den Kaiser gewirkt hat und wie sich seine Anschauungen über die grossen Probleme des Rechtsfriedens im Laufe der Jahre immer mehr entwickelt haben. Zu diesem Zwecke wird der reiche Stoff in sechs Kapitel gegliedert, die das Verhältnis des Kaisers zum Zusammenschluss der Kulturstaaten, zum Pazifismus, zur Haager Konferenz, zur Rüstungsfrage, zu Frankreich und zum Problem des Friedensbundes klarlegen.

Schon 1891 finden wir in einem markanten Kaiserwort die Grundlage des modernen Pazifismus wieder; damals schrieb nämlich der Kaiser auf eine dem Staatssekretär v. Stephan gewidmete Photographie:

„Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht im Zeichen des Verkehrs. Er durchbricht die Schranken, welche die Völker trennen, und knüpft zwischen den Nationen neue Beziehungen an.“

Am 7. September 1896 sagte der Kaiser in Görlitz mit Bezug auf den Zaren:

„In völliger Uebereinstimmung mit mir geht sein Streben dahin, die gesamten Völker des europäischen Weltteiles zusammenzuführen, um sie auf der Grundlage gemeinsamer Interessen zu sammeln zum Schutze unserer heiligsten Güter.“

Im Juli 1908 erklärt der Kaiser in einem Gespräch mit Sir Max Wächter, dem Verfechter eines geeinigten Europas,

„dass er im voraus schon sich für den Gedanken, einen europäischen Staatenbund zu bilden, wodurch die Verschwendung der enormen Summen für Militär und Zoll vermieden werden könnte, lebhaft interessiere“... ,

und am 29. Juni 1909 darf Baron d'Estournelles im „Temps“ über seine Eindrücke in Kiel, wo er mehrfach Gast des Kaisers war, berichten:

„Der Kaiser ist im allgemeinen seiner ursprünglichen Idee eines Zusammenschlusses aller Kulturstaaten zur höheren Entwicklung eines jeden von ihnen sehr treu geblieben.“

Aus Raumrücksichten kann hier auf die übrigen Kapitel des fesselnden Werkchens, speziell auf das grossherzige Verhalten des Kaisers Frankreich gegenüber, nicht näher eingegangen werden. Im Schlussabschnitte über das „Problem des Friedensbundes“ legt Fried in bedeutsamen Ausführungen dar, dass es sich dabei um ein Problem der geistigen Optik

handle; um das Erkennen eines mit Naturnotwendigkeit sich vollziehenden Prozesses, der längst über seine ersten Etappen hinaus ist, und den es nur zu vollenden gilt, im Sinne einer Organisation der Kulturwelt, d. i. eines auf Recht beruhenden, durch gemeinsame Interessen begründeten Zusammenschlusses des europäischen Weltteiles. Heute bereits verfügt die Staatenorganisation über mehr als 80 von der Staatengemeinschaft betriebene Verwaltungsorgane; es sei hier nur an eines — an den Weltpostverein mit seinem jährlichen Milliardenumsatz — kurz erinnert. Verkehr und Handel, privates und öffentliches Recht, Polizei, Wissenschaft, Sozialpolitik, Landwirtschaft usw. sind schon längst international organisiert und werden es mit jedem Tage mehr; gegen drei Dutzend internationale Aemter, Kommissionen oder Zentralstellen wirken heute bereits im Namen der Staatengemeinschaft; täglich meldet der Telegraph von internationalen Konferenzen und Kongressen — kurzum, es bleibt nur noch übrig, den überall vorhandenen Friedenswillen in die richtige Friedensstat umzusetzen. Fried verlangt zu diesem Zwecke einen regelmässigen internationalen Kongress und ein pan-europäisches Bureau.

Der europäische Friede, so schliesst der Autor, liegt jetzt in der Hand Kaiser Wilhelms. Die Welt und die Geschichte warten auf die Tat.“

Man wird sich nun allerdings in bezug auf den deutschen Kaiser keinen Illusionen hingeben dürfen. Fried selbst ist davon weit entfernt, und die neuesten Reden Sr. M. haben dies neuerdings bewiesen. Aber es ist doch ein gutes Zeichen, wenn selbst in denjenigen Kreisen, die so sehr von Vorurteilen beherrscht sind, auch nur die Ansätze zu neuen Gedankenrichtungen zu erkennen sind; denn auch sie sind Vorboten einer höheren Kultur und mindestens Uebergangsstadien. Und es ist das Verdienst dieses Buches, solches ins richtige Licht gesetzt zu haben in einer Zeit, die so gern über derartiges hinwegsieht. G.-C.

Die „Kreuzlinger Zeitung“, ein ganz junges Tagblatt (sie steht in ihrem 1. Jahrgange), hat im August ihre Spalten zweimal hintereinander Artikeln von gegnerischen Tendenzen geöffnet. Es wird in denselben in der bekannten arroganten Weise die Arbeit des Friedenskongresses lächerlich zu machen versucht. Es ist gar nicht schwer, im Verfasser dieser klebrigen Ausfälle den schon mehrfach in unserer Zeitschrift gekennzeichneten Kriegsfreund zu erkennen, der uns seinerzeit in andern Zeitungen angriff. Da heisst es wieder einmal: „Friede ist Sein, Krieg ist Werden“. Man könnte ja ebenso gut sagen: Gesundheit ist Sein, Krankheit ist Werden, oder Prosperieren ist Sein, Bankrott ist Werden. Es gibt immer Menschen, die auf Schlagwörter, auch wenn sie vom Stumpfsinn diktiert sind, hereinfallen! Was wir eigentlich hervorheben wollten, ist aber etwas ganz anderes, nämlich die Tatsache, dass durch diese Artikel ein Pazifist, der bisher ein ruhiges Mitglied unseres Friedensvereins war, über Nacht zum Schriftsteller wurde und in sehr ruhiger und sachlicher Weise, aber sicher und treffend in einem Gegenartikel den Kriegsfreund und seine rückständigen Ansichten widerlegte. Solche Mitglieder tun uns überall not, die sofort, wenn sich Unwissenheit und Anmassung breit machen, den Fehdehandschuh aufnehmen und den Lesern einer solchen Zeitung zeigen, dass ein Heer von Geisteskämpfern vorhanden ist, bereit, solche Angriffe zu parieren und einen scharfen Gegenhieb zu führen! G.-C.